



Erwin Rauscher

Laudatio für Sektionschef Dr. Anton Dobart im Rahmen eines Festessens der RÖPH zu seinen Ehren

Freitag, 8. Oktober 2010, 13:30 Uhr, Hotel Palais Strudlhof, Wien IX



*Aurea prima sata est aetas, quae vindice nullo,
sponte sua, sine lege fidem rectumque colebat.
poena metusque aberant, nec verba minantia fixo
aere legebantur, nec supplex turba timebat
iudicis ora sui, sed erant sine vindice tuti.*

Wer kennt sie nicht, diese ersten Sätze des Goldenen Zeitalters der *Metamorphosen*? Auswendig haben wir alle sie gelernt, die Verwandlungsgeschichten aus der antiken Sagenwelt, in einer Schule, die heute längst verwandelt ist von den Geschichtsschreiberlingen einer anderen Zeit.

Meine Geschichte handelt heute von ihrem Geschichtsschreiber, von Publius Ovidius Naso, kurz ‚Ovid‘ genannt und von seinen Freunden neudeutsch ‚Toni‘ gerufen, weil sich das leichter ins Englische übersetzen lässt.

Meine Geschichte ist kein Nachruf für jemanden der war, sie ist ein Zuruf an einen, der ist, und sie will ein Aufruf an jene sein,
die auf Abruf Lehrer lehren
und die sich dagegen wehren
ihre Lerner nur zu mehren
und dabei niemals aufbegehren.

Das lässt sich nicht gendern
und will dennoch verändern.

Ovid also wurde im Februar 49 vor Christus geboren, er gehörte einer Generation an, die nicht mehr in gleicher Weise vom Schrecken und dem Leid der Bürgerkriege geprägt war.

Sein Vater wollte, dass Ovid und sein Bruder ‚Brigittus‘ die Ämterlaufbahn einschlugen. Ovid folgte diesem Wunsch auch zunächst, doch er wandte sich zunehmend jener Dichtkunst zu, die man Pädagogik nannte.

Obwohl er liebend gern verreiste in alle Provinzen der alten und besonders der neuen Welt, blieb er seiner Heimat ‚Florids-Villa‘ stets treu – das liegt am nördlichen Stadtrand Roms und ist südlicher Ausläufer des ‚Mons Bisam‘: Für Ovid war es stets Zentrum seiner Vitalität.

Einer von Ovids berühmten Biographen ist Christoph Ransmayr, freilich nach Christus und Jahre nach Ovid geboren, in Oberösterreich. Wir kennen ihn, wird doch sein jüngstes Werk bei ‚Ruhr 2010‘ – also im Arbeiterviertel des Ruhrgebiets als der aktuellen Kulturhauptstadt aufgeführt: Es geht um ‚Odysseus ...‘ und erinnert seltsam an ‚Die Schrecken des Eises und der Finsternis‘, sein erstes Buch, das ihn an die Randzonen der Welt im Norden führte, vermutlich ins finnische Schulsystem.

Von dort freilich war es paradoxerweise nicht mehr weit zu Ovids Biographie, die Ransmayr ‚Die letzte Welt‘ genannt hat. Gerade jüngst wird uns einfachen Lesern die Paraphrase dieses Titels bewusst. Dem Biographen wird nämlich ‚die

federleichte Bauweise der Welt bewusst, die Anfälligkeit der zu Sand verfliegenden Gebirge, die Flüchtigkeit der Meere, die zu Wolkenspiralen verdampften und das Strohfeuer der Sterne“. Und ich könnte aus Ovid selbst anfügen: „Keinem bleibt seine äußere Gestalt“.

Ransmayrs Roman über Ovid und die Zeit seiner Verbannung aus Rom klingt, als hätte bei einer Zeitmaschine die Feinabstimmung nicht richtig funktioniert.

Es liest sich fast wie eine abgründige Endzeitvision der von Praxis-Majoriten fehlinterpretierten Minoritenpädagogik: „*Bücher verschimmelten, verbrannten, zerfielen zu Asche und Staub; Steinmale kippten als formloser Schutt in die Halden zurück, und selbst in Basalt gemeißelte Zeichen verschwanden unter der Geduld von Schnecken. Die Erfindung der Wirklichkeit bedurfte keiner Aufzeichnungen mehr.*“

Doch ich will und darf Christoph Ransmayrs ‚Ovidius moralizatus‘ nicht als Transportmittel nutzen, um verpönte Sagen gut in bürgerlicher Camouflage einzuschmuggeln. Auch er hat mit seinem Ovid-Roman geschickt den Circulus vitiosus austriazistischer Selbstreferenzen durchbrochen. Könnte ich das auch, so würde ich gerne wie Ransmayr karnevalistisch die Abläufe aus Ovids *Metamorphosen* durch ein anachronistisches Verwirrspiel anreichern, jenseits psychologischer Kausalität.

Als einfachen Lehrer freilich bleibt mir nur der Zugriff auf die Wirklichkeit selbst. Und diese hat Ovid wahrhaft mächtig gestaltet und verwaltet – durch Internationalisierung und Öffnung des römischen Schulwesens, ‚*Vom Verwalten zum Gestalten – vom Beherrschen zum Ermöglichen*‘ ... und nicht selten auch wieder zurück.

„*Bildung ist Ermächtigung zum Umgang mit Differenz*“ – so begann jener Doyen des römischen Minoritenforums seine Festrede bei der Verleihung eines Wissenschaftspreises für kindgemäße Pädagogik zu den Iden des jüngsten April.

Das gelte auch für die Angebote hoher Schule, also für jene, die er einst als ungeliebte Findelkinder adoptieren musste, die er mit harter Hand erziehen und lenken wollte, von denen er aber stets wünschte, dass sie in eigenem Rhythmus tanzten, wenn auch mitunter nach seiner Pfeife.

Vielfältig sollte es sein, das Angebot, nicht aber konturenlos. Umgänglich, nicht aber flau. Ermächtigend, nicht aber mächtig machend.

Ovids *Metamorphosen* ‚*Zur Angemessenheit der gegenwärtigen Zuständigkeitsverteilung im ... (römischen) Schulwesen im Hinblick auf zukünftige Herausforderungen an Schule und Unterricht*‘ – das war das Titel-Zitat eines Beitrags vom postmodernen Ovid – seine Verwandlungsimpulse also markieren Botschaften – ich benenne drei davon in eigener Diktion:

Nicht zitierbare Vortragsunterlage: Es gilt das gesprochene Wort!

Bildung ist Wellness des Geistes.

Bildung ist Ermächtigung zum reflektierten Umgang mit Heterogenität.

Bildung ist gelingende Verflechtung von Wissen und Gewissen.

Rom braucht, was Ovid hatte und hat: Rom braucht Bildungsbewusstsein!

Ovids Reden wurden länger, sein Atem wurde kürzer, doch jedes Wort hatte Bezug und Sinn, sein Blick war weit und stets nach vorne gerichtet.

Alle seiner zahlreichen Literaturzitate hatten eloquenten Charme – und nicht nur einen *Otto Scharmer*.

Lernen ist der Versuch, die Welt dadurch besser zu verstehen, dass man befähigt wird *und* sich bereit hält, ihr zu geben, was sie braucht. Verkürzt gesagt – Lernen ist: das Brauchen wollen. Für Ovid zumeist: das Brauchen sollen.

Ovids Botschaft an seine hohen Schulen also war ...

... Anspruch und Zuspruch.

... Herausforderung und Einforderung.

... Provokation und Stimulation.

... kein falsches Pathos, schlichte Wirklichkeit.

... keine Schöngesterei, schöner Geist.

... viele Klaviaturen, ein Akkord.

Das führt mich zu einer kurzen Erklärung und Rechtfertigung unserer Musiker heute: Die beiden *Wladigeroff Brothers* wurden nicht von ungefähr gewählt, war doch das alte Rom voll von Allegorien.

Mit einem Mund auf zwei Trompeten zu spielen, wie wir gleich hören werden, mit einer Botschaft auf mehreren Kirtagen zu tanzen, wie wir oft erleben konnten, modernen Balkan-Jazz mit transdanubianischer Folklore zu verbinden – das gehörte seit je her zur Könnerschaft Ovids.

Er war und ist – wie unsere beiden Musiker – ein Meister großer Intervallsprünge und komplexer Verdichtungen, technisch höchst anspruchsvoller, dabei stets melodischer Tonlinien, eingewoben in die Musik eigener Originalkompositionen.

Unser Dank gilt den beiden bulgarischen Musikern, unser *Danke* gilt dem einen römischen Dichter. Sein Asyl im Osten Europas liegt nicht nur räumlich nahe den Orten, woher sie kommen. Zusammen wie getrennt sind sie prächtige Farbtupfer. Virtuosen, eigenwillig und mit einer Spielfreude, die sich nicht nur hören lassen kann.

Und für alle, die *Die letzte Welt* ebenso wenig gelesen wie die unbegründete und unbegründbare Verbannung des römischen Poeten ans Schwarze Meer verstanden haben – die Farbe des Meeres spiegelt den geographischen, leider nicht den politischen Ort, sei augenzwinkernd angefügt:

In Ransmayrs Roman hält Ovid eine Rede im neuen, aus Marmorblöcken aufgetürmten Stadion Roms, zur Zeit des Kaisers Augustus. Dieser hat zwar die Ansprache verschlafen und beschenkt den Dichter mit silberbeschlagenem Zaumzeug, doch am Hof beginnt eine Zeit der Dossiers und Aktenvermerke.

Von Augustus kommt bloß eine undeutliche Handbewegung am Fenster, durch das er ein ‚Nekulashorn‘ in seinem Garten beobachtet. Die Geste aber wird am Hof beredet und interpretiert. Doch Ovid wird verbannt – an die Grenze des Reichs, jenseits der höfischen Zivilisation – Welch ein Fauxpas zur Kultur des menschlichen Umgangs.

Der antike Ovid wollte, dass auf seinem Grabstein der Nachwelt aus seinen autobiographischen *Tristia*, den Klageliedern, vorgelesen werden konnte:

Hic ego qui iaceo tenerorum lusor amorum

Ingenio perii, Naso poeta, meo.

At tibi qui transis, ne sit grave quisquis amasti,

Dicere: Nasonis molliter ossa cubent.

In der lingua franca des postmodernen Ovids würde das heißen:

I, who lie here, with tender loves once played,

Naso, the bard, whose life his wit betrayed,

grudge not, o lover, as thou passes by,

A prayer: "soft may the bones of Naso lie!"

Zu deutsch:

Ich, der ich hier liege, Naso, der Dichter, Spieler zärtlicher Liebesgeschichten, bin an meinem eigenen Talent zugrunde gegangen. Aber dir, der du vorbeigehst, soll es, wenn du je geliebt hast, nicht schwerfallen zu sagen: Mögen Nasos Gebeine weich ruhen!

Liebe Kolleginnen und Kollegen in unserer Runde:

Manchmal wird einem der Aufruf zum Wollen erst bewusst, wenn der Zuruf des Sollens verhallt.

Unser römischer Rufer ist gewiss noch lange bei voller Stimme. Wir sollten ihrem Akkord Klang geben.

Nicht nur, weil sie nunmehr vom Osten Europas her hallt – meine Tochter würde sagen: ‚von rechts‘ ...

Und weil der Schritt von den Metamorphosen der Antike zu jenen der Postmoderne vielleicht nur chronologisch ein großer ist, lege ich dem Ovid von Florids-Villa abschließend das Wort von Steve Jobs in den Mund, vom Gründer von Apple Computer, das er bei der Bachelor-Feier der Stanford-University einer Gruppe von knapp 1800 Akademikern als Abschluss seiner Festrede zugerufen hat:

„... Tappt nicht in die Falle von Dogmen, das wäre ein Leben nach dem Denken anderer Leute. Lasst den Lärm der anderen Meinungen nicht eure innere Stimme übertönen ... Bleibt hungrig, bleibt unangepasst.“

Im letzten Absatz seines jüngsten Buchs *„Medizin für die Bildung“* schreibt Manfred Spitzer, den ich eben erst in Krems einbegleiten konnte: *„Gebildete Menschen sind glücklicher und leben länger.“*

Lieber Ovid unter dem Mons Bisam: Dichte weiter für uns und mit den Pädagogischen Hochschulen – zusammen und gemeinsam auch ohne explizites Portefeuille ... *ad multos annos!*

